

Christine Riegel · Thomas Geisen (Hrsg.)

Jugend, Zugehörigkeit und Migration

Christine Riegel  
Thomas Geisen (Hrsg.)

# Jugend, Zugehörigkeit und Migration

Subjektpositionierung im  
Kontext von Jugendkultur,  
Ethnizitäts- und  
Geschlechterkonstruktionen

2., durchgesehene Auflage



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Max-Träger-Stiftung und des Bundesamts  
für Migration (Schweiz).

1. Auflage 2007  
2., durchgesehene Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2010

Lektorat: Stefanie Laux / Mirjam Rupprecht

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe  
Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbeson-  
dere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Ein-  
speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem  
Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche  
Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten  
wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg  
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Rosch-Buch, Scheßlitz  
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany

ISBN 978-3-531-16744-2

# Inhaltsverzeichnis

Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration – eine Einführung ..... 7  
*Christine Riegel/Thomas Geisen*

## Teil I: Verortungen in sozialen und kulturellen Räumen

Der Blick der Forschung auf Jugendliche mit Migrationshintergrund ..... 27  
*Thomas Geisen*

Nationaler Notstand, Ausländerdispositiv und die Ausländerpädagogik ..... 61  
*Paul Mecheril/Bernhard Rigelsky*

“It’s just a name”? ..... 81  
Young people in Canada and Germany Discuss ‘National’ Belonging  
*Irina Schmit*

„Und ich fühl mich als Kölner, speziell als Nippeser“ ..... 99  
Lokale Verortung als widersprüchlicher Prozess  
*Erika Schulze*

Who Do You Hang Out With? ..... 113  
Peer Group Association and Cultural Assertion  
among Second-Generation Italians in Switzerland  
*Susanne Wessendorf*

„So genieße ich jetzt das Single-Leben in Frankfurt“ ..... 131  
Adoleszente Bearbeitung der Migrationssituation  
*Marga Günther*

Austro-Filipino Youth ..... 149  
Cosmopolitan Austrians or Hyphenated Filipinos?  
*Gisela M. Reiterer*

„Kinder statt Inder“ ..... 165  
Normen, Grenzen und das *Indernet*  
*Urmila Goel*

Lebensperspektiven im Kontext des ‘Globalen, Lokalen und Originären’ ..... 185  
*Heinz Moser*

## Teil II: Aushandlungsprozesse um Ethnizität und Geschlecht

Traditions- und Kulturbildung im Migrationskontext .....	209
<i>Asiye Kaya</i>	
„Da ist halt einfach so ‘ne Bindung“ .....	229
Familiäre Ablösungsprozesse junger Frauen im generationenübergreifenden Einwanderungskontext <i>Susanne Gerner</i>	
Zwischen Kämpfen und Leiden .....	249
Handlungsfähigkeit im Spannungsfeld ungleicher Geschlechter-, Generationen- und Ethnizitätsverhältnisse <i>Christine Riegel</i>	
A Question of Honour?.....	275
Masculinities and Positionalities of Boys with Turkish Background in Vienna <i>Paul Scheibelhofer</i>	
Eine andere Seite männlicher Gewalt.....	291
Männlichkeit und Herkunft als Orientierung und Falle <i>Susanne Spindler</i>	
Ethnisierung und Männlichkeitsinszenierungen .....	309
Symbolische Kämpfe von Jungen mit türkischem Migrationshintergrund. <i>Martina Weber</i>	
Pädagogik der Oberfläche.....	325
Gender und Ethnizitäten in der antirassistischen Mädchen- und Jungenarbeit <i>Abousoufiane Akka/Ines Pohlkamp</i>	
Zu den Autorinnen und Autoren .....	345

# **Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration – eine Einführung**

*Christine Riegel und Thomas Geisen*

Die Frage der Zugehörigkeit stellt sich für Jugendliche nicht nur im Rahmen adoleszenter Identitätsentwicklung und in der Bezugnahme auf soziale Gruppen und Räume. Sie ist auch bedeutsam im Kontext ihrer gesellschaftlichen Integration, dem 'Hineinentwickeln' in die Gesellschaft, in der sie leben. Dabei werden unterschiedliche Zugehörigkeitskontexte relevant: nationalstaatlich gefasste Gesellschaften, internationale und globale Orientierungen, ebenso wie lokale und regionale Bezugspunkte, der familiäre Herkunftskontext, das heißt die Familie und deren sozialen und kulturellen Bezüge, Institutionen wie Schule und Betrieb, die Peer-Group, informelle Cliques und jugendkulturelle Szenen im lokalen, globalisierten oder virtuellen Raum, Sport- oder Kultur-Vereine, religiöse Einrichtungen, politische Gruppierungen usw. Die verschiedenen gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Kontexte sind bedeutsam für vielfältige Identifikationen und subjektive Selbstverortungen. Sie sind aber auch entscheidend, um über sozial umstrittene und womöglich knappe Ressourcen zu verfügen, und Wirkungsmacht und Handlungsfähigkeit zu entfalten.<sup>1</sup>

Da Zugehörigkeitsmerkmale keine festen, unveränderlichen Größen sind, sondern über soziale Differenzbildung hergestellt werden, sind Zugehörigkeiten immer auch Gegenstand von Aushandlungsprozessen. Ausgehandelt werden nicht nur die Kriterien der Zugehörigkeit oder der symbolischen Mitgliedschaft, sondern auch welche Folgen es jeweils hat, wenn jemand als zugehörig gilt oder als nicht-zugehörig ausgegrenzt wird. Zugehörigkeiten haben daher sowohl eine subjektiv-biografische Komponente im Sinne einer Affinität und Verbundenheit bzw. subjektiver Selbstverortung innerhalb eines sozialen oder räumlichen Kontextes als auch eine objektive Komponente im Sinne einer sozial-strukturellen Positionierung des Individuums im gesellschaftlichen Raum. Hieraus resultieren je individuell unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten und Perspektiven für die Lebensgestaltung.

---

<sup>1</sup> Paul Mecheril unterscheidet hier drei Aspekte von Zugehörigkeit: die symbolische Mitgliedschaft, die habituelle Wirksamkeit und die biografische Verbundenheit (Mecheril 2003: 136).

Auch wenn die Auseinandersetzung mit Zugehörigkeiten für alle Menschen von Relevanz ist, gestaltet sich diese jeweils in ganz unterschiedlicher Weise – je nach (Zugehörigkeits-)Kontext und je nach gesellschaftlich-sozialer und biografischer Positionierung. Allerdings gilt: Für diejenigen, deren Zugehörigkeit als selbstverständlich angesehen wird, spielt die Frage der Zugehörigkeit eine andere Rolle als für diejenigen, deren Zugehörigkeit umstritten ist oder gar abgelehnt wird. So wird das Thema vor allem für diejenigen relevant, die als Andere kategorisiert und nicht als zugehörig anerkannt werden. Dies trifft unter anderem auf Jugendliche mit Migrationshintergrund zu. Ihre Zugehörigkeiten sind äußerst prekär und sozial umstritten (vgl. Mecheril 2003; Schramkowski 2007). Sie verfügen durch ihre familiär biografische Erfahrung der Migration im ‘nation-ethno-kulturellen Kontext’ (vgl. Mecheril 2003) zwar über vielfältige Zugehörigkeitsbezüge, sind jedoch gleichzeitig in nationalstaatlich oder ethnisch definierten Gemeinschaften auch mit Erfahrungen der Aussonderung als Andere und mit Fremdzuschreibungen konfrontiert. Aufgrund der Alltäglichkeit der Thematisierung als Andere wird die Frage der Zugehörigkeiten omnipräsent und zwingt zur Positionierung. Die Frage der Zugehörigkeit wird daher entscheidend über die Grenzen von Zugehörigkeitskontexten ausgehandelt. Die von außen vorgenommenen Zuordnungen und Kategorisierungen stimmen jedoch nur bedingt mit den subjektiven Selbstverortungen und Affinitäten von jugendlichen MigrantInnen überein. Daher bestehen vielfach Widersprüche und Spannungen zwischen Selbst- und Fremdzuordnungen.

Jugendliche sind jedoch nicht nur passiv diesen Zuordnungen und Positionierungen ausgeliefert, sie sind selbst an den Aushandlungsprozessen beteiligt, positionieren sich und werden positioniert. Hieraus ergeben sich ambivalente Relationen: So kann etwa die positive Identifikation mit einer sozialen oder kulturellen Gruppe subjektiv orientierungsleitend und identitätsstiftend sein. Das damit verbundene Wir-Gefühl geht jedoch zugleich auch mit Abgrenzungen und verweigerter Zugehörigkeiten gegenüber Anderen einher.

## **1 Die Thematisierung von ‘Zugehörigkeit’ in der Forschung**

Bis weit in die 1980er Jahre wurde die Frage der Zugehörigkeit in der sozialwissenschaftlichen Forschung zu Jugend und Migration vor allem über den Identitätsbegriff thematisiert. Dabei standen Akkulturations- und Sozialisationsprozesse von Kindern und Jugendlichen aus Migrationsfamilien im Vordergrund. Deren Situation wurde mit dem Begriff des Kulturkonflikts charakterisiert und als ‘defizitär’ eingeordnet. Dabei wurde von einer auf kulturelle Differenzen konzentrierten Polaritätsfigur zwischen Herkunftsland und Einwanderungsland

ausgegangen, die durch zwei scheinbar in sich homogene Systeme gekennzeichnet ist. Diese stehen sich diametral gegenüber und unterscheiden sich in ihren Wertvorstellungen und kulturellen Praktiken grundlegend. Vor dieser Interpretationsfolie wurde die Situation der Kinder und Jugendlichen als konflikthaft und zerrissen angesehen, was diese vor Schwierigkeiten der Orientierung und Identitätsfindung stelle. Für diese Zwischenposition wurde der Begriff des Kulturkonflikts geprägt, was unter anderem mit der Metapher ‘zwischen den Stühlen’ ausgedrückt wurde. Die Kulturkonfliktthese ist trotz starker Kritik<sup>2</sup> bis heute im Alltagsdiskurs fest verankert. Die Rede von Identitätsdiffusion oder Kulturkonflikten weist auf eine defizitäre Betrachtungsweise der Migrationssituation hin. Durch die Fokussierung auf nationalstaatliche Zugehörigkeiten oder ethnisch-kulturelle Bezüge bleibt darüber hinaus unberücksichtigt, dass für Jugendliche mit Migrationshintergrund auch andere als ethnisch oder national konnotierte Zugehörigkeitskontexte von Bedeutung sind.

Inzwischen hat diesbezüglich ein Perspektivenwechsel stattgefunden – weg von einer defizitorientierten Sichtweise hin zu einer kompetenz- und ressourcenorientierten Perspektive, die auch eine differenzierte Wahrnehmung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ermöglicht. Hier ist sowohl der Einfluss konstruktivistischer, poststruktureller<sup>3</sup> und postkolonialer Theorien zu nennen als auch die wachsende Bedeutung von biografischen, hermeneutischen sowie diskursanalytischen Methoden und Herangehensweisen in der Jugend- und Migrationsforschung. Wesentlich für diese Entwicklung waren einerseits Theorien zur Dekonstruktion von Ethnisierungsprozessen (vgl. Bukow/Llaryora 1993) sowie der Einfluss der Cultural Studies, insbesondere die Arbeiten zu hybriden Identitäten und Kulturen (vgl. Hall 1994/1999; Bhabha 1994). Mit

---

<sup>2</sup> Eine Reihe von Arbeiten setzte sich kritisch mit der Ethnisierung und Kulturalisierung der Lebens- und Problemlagen von jugendlichen MigrantInnen sowie mit dem damit verbundenen bipolaren und statischen Kulturverständnis auseinander. Stellvertretend dafür sind Bukow und Llaryora (1993), als frühe Kritiker der Kulturdifferenz-These, zu nennen. Sie weisen insbesondere auf die Problematik der statischen und bipolaren Konstruktion von Kultur hin. AutorInnen wie Auernheimer (1995), Lutz und Huth-Hildebrand (1998) kritisieren das aus der Kulturdifferenz resultierende Modernitäts-Traditionalitäts-Paradigma, das unter anderem am Geschlechterverhältnis aufgezeigt wird. Darüber hinaus wurde an der Kulturdifferenz-These die Gleichsetzung von Kultur und (National-)Gesellschaft als problematisch beurteilt, weil soziale und strukturelle Ungleichheitsverhältnisse als bloß kulturelle Differenzen konzeptionalisiert werden (vgl. Auernheimer 1994; Marvakis 1998).

<sup>3</sup> In poststrukturalistischen Ansätzen werden soziale Differenzen unter dem Blickwinkel von Wir-Formationen und damit verbundenen sozialen Konstruktionen von ‘Wir’ und ‘Anderen’ vor allem auf der Ebene von diskursiven Symbolen und asymmetrischen Begriffsbildungen analysiert. Dabei wird auf gesellschaftliche Machtssysteme Bezug genommen. Es wird davon ausgegangen, dass Differenzierungen, Klassifizierungen und Kategorisierungen auf symbolischer Ebene soziale Bedeutung erhalten und als Ein- und Ausgrenzungsprozesse sozial wirksam werden (vgl. Singer 1997).

dem Konzept und Begriff der natio-ethno-kulturellen Mehrfachzugehörigkeit brachte Paul Mecheril (2000/2003) eine weitere Perspektivenerweiterung ein. Konzepte wie das der hybriden Identitäten und der Mehrfachzugehörigkeiten sind geeignet, erstens die empirische Uneindeutigkeit und Mehrdeutigkeit von Zugehörigkeitskontexten konzeptionell zu fassen und die scheinbare Reinheit und Exklusivität von national-kulturellen Identitäten und Zugehörigkeiten infrage zu stellen.<sup>4</sup> Zweitens ermöglichen sie es, Momente der Selbstverortung und Zugehörigkeit unter Verhältnissen sozialer Ein- und Ausgrenzung zu analysieren<sup>5</sup> und damit nicht nur auf die individuelle Identitätsarbeit oder einseitig national-kulturelle Aspekte Bezug zu nehmen. Vielmehr werden auch die gesellschaftlichen Voraussetzungen sozialer Ungleichheit in den Blick genommen, ebenso dominante Diskurse der Ein- und Ausgrenzung, die für das Aushandeln von Zugehörigkeiten ebenfalls eine Rolle spielen.

## 2 Veränderung von Zugehörigkeitskontexten

Die neueren Debatten und theoretischen Ansätze nehmen Bezug auf gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungen im Kontext von Globalisierung und Internationalisierung. Dabei werden die an das nationalstaatliche Prinzip anknüpfenden Raumvorstellungen und damit verbundenen Identitäten und Zugehörigkeitskonzepte, die stark auf eine Gleichsetzung von Geografie, Ort und Kultur hin argumentieren, zunehmend in Frage gestellt. Darauf weisen insbesondere Vertreter der Cultural Studies hin (vgl. Hall 1999; Chambers 1999). Entlang von Globalisierungsprozessen, die über eine flexible Mobilität von Kapital, Gütern, Informationen und Dienstleistungen, sowie über internationalen Migrationsbewegungen Gestalt annehmen (vgl. Lenz 2000; Parnreiter 2000), sind neue (trans-)nationale Formen von Gemeinschaft entstanden. MigrantInnen, und insbesondere TransmigrantInnen (vgl. Parnreiter 2000: 39ff.), gestalten

---

<sup>4</sup> Diese positive Wendung in der Bewertung von hybriden Identitäten von MigrantInnen sieht Mark Terkessidis (2000) jedoch als problematisch, da hierin auch eine Instrumentalisierung durch die Mehrheitskultur und die damit verbundene Ablenkung von strukturellen Behinderungen zum Tragen kommt. Auch Sedef Gümen (1996) führt die Bedenken an, dass möglicherweise durch eine einseitige Konzentration auf Kompetenzen und Ressourcen, die Konzentration auf kulturelle Differenzen bestehen bleibt, lediglich positiv umgedeutet und dadurch letztlich strukturelle Ausgrenzungsprozesse verschleiert werden.

<sup>5</sup> Hinsichtlich des Zusammenspiels von Selbst- und Fremduordnungen sowie dem Zusammenhang von sozialer Identität, sozialer Kategorisierung und Wir-Gruppenbildung spielen die sozialpsychologischen Arbeiten in der Theorietradition Henri Tajfels und J.C. Turner zu sozialer Identität (Tajfel 1973/1982) und zum „sozialen Kategorisieren“ (Turner 1982; Turner et al. 1987) eine bedeutsame Rolle, wenngleich in diesen Theorien die gesellschaftlichen Voraussetzungen (als Ungleichheits- und Dominanzverhältnisse) vernachlässigt werden.

ihr Leben in und zwischen verschiedenen geografischen Orten. Dies prägt nicht nur ihre individuelle Biografie und Lebensführung, sie gestalten dadurch auch die Orte und Räume, in denen sie sich aufhalten.

Eine Folge von Migrationsprozessen ist das Entstehen pluriformer und heterogener Sozialräume. Diesbezüglich ist von einem dialektischen Verhältnis zwischen lokalen und globalen Prozessen auszugehen, die sich gegenseitig beeinflussen und so zum Entstehen von neuen sozialen und kulturellen Übergangs- und Zwischen-Räumen auf lokaler Ebene beitragen (vgl. Yildiz 2001: 223). MigrantInnen üben also auf die Gestalt und Vielfalt von Milieus und Subkulturen einen prägenden Einfluss aus, was beispielsweise an ethnisch gemischten und heterogen zusammengesetzten Stadtteilen deutlich sichtbar wird (vgl. Bukow et al. 2001; Riegel 2004). Aus dem Ineinandergreifen von Globalem und Lokalem haben sich neue kulturelle Formen entwickelt, die als „hybride Kulturen“ bzw. „new ethnicities“ (Hall 1999) oder als transnationale Räume und Kulturen bezeichnet werden (vgl. Pries 1997; Faist 2000). Bei diesen Formen transnationaler Kulturen ist zwar eine Betonung und Verbindung zum Lokalen und Regionalen festzustellen, sie zeichnen sich aber gleichzeitig durch eine grenzüberschreitende Orientierung aus. Diese Neubestimmung des lokalen Raums setzt nicht mehr an dem Phänomen des Traditionellen und Homogenen an, sondern an Vielfalt und Heterogenität. Diesbezüglich gewinnt der lokale Raum insbesondere für Jugendliche mit Migrationshintergrund und für Menschen mit nicht klar einzuordnenden ethnisch-nationalen Zugehörigkeiten an Bedeutung (vgl. Riegel 1999/2004). Kulturelle und territoriale Zugehörigkeitskontexte jenseits nationalstaatlicher Zuordnungen und Kategorien bieten hier neue Möglichkeiten der Verortung: lokale Elemente verbinden sich mit transnationalen oder kosmopolitischen Einflüssen, territorial nicht verortbare Kulturen bilden relevante Zugehörigkeitskontexte, aber auch lokale und regionale Bezugspunkte, die mit globalisierten, transkulturell entstandenen Trends, Moden und Musikstilen zusammengebracht und zu einem eigenen Stil oder Markenzeichen entwickelt werden. Daraus entstehen kulturelle Ausdrucksformen, die nicht auf eindeutige und homogene Ethnizitätskonstruktionen zurückgreifen, sondern neue kulturelle Mischformen hervorbringen.

Die Selbstverortung von Jugendlichen (mit und ohne Migrationshintergrund) ist als pluriformer Prozess zu verstehen (als aktive und flexible Bezugnahme auf ein Netz von Zugehörigkeitskontexten, in denen unterschiedliche Kriterien (Geschlecht, Nation, Ethnizität, Jugendkulturen, der geografische Raum u.a.m.) wirksam sind und sich gegenseitig überlagern. Auch Jugendliche mit Migrationshintergrund, so zeigen jüngere Studien (Govaris 1995; Bukow et al. 2001; Dannenbeck 2002; Riegel 2004), weisen zu verschiedenen Zugehörigkeitskontexten eine emotionale Verbundenheit auf und ihre subjektive Selbst-

verortung zeichnet sich durch ein dynamisches Zusammenspiel von unterschiedlichen Identifikationsmomenten aus. Allerdings, und dies zeigt sich insbesondere in Aushandlungsprozessen, in denen ihre Zugehörigkeit in Frage gestellt ist, kann ihre subjektive Positionierung auch strategischen Charakter annehmen. Gerade in Reaktion auf ethnisierte Zuschreibungen oder auf Rassismus- und Ausgrenzungserfahrungen zeigt sich, dass ihre Selbstpositionierung im sozialen Raum nicht zwingend allein identifikatorischen Charakter hat, sondern auch ein strategisches und widerständiges Moment der Verortung enthält, um sich gegen die ihnen zugewiesene soziale Positionierung oder gegen (ethnisierte) Zuschreibungen (zum Beispiel als 'Türkin', als 'Aussiedler') und damit verbundenen Aussonderungen als Andere zu wehren und abzugrenzen (vgl. Riegel 2003/2004).

Die Bezugnahme und das Aushandeln von Zugehörigkeiten dienen also nicht nur der Identitätsfindung, sondern auch der Absicherung und Erweiterung des jeweiligen Möglichkeitsraums – und bedeuten somit immer auch ein Aushandeln um die Verfügung eigener Handlungsfähigkeit und Wirkungsmacht im sozialen Raum.

### 3 Zugehörigkeit und Ausgrenzung

Orientierungen und Handlungsweisen von jungen Migrantinnen unter Verhältnissen sozialer Ungleichheit sind nicht nur auf der personalen oder intersubjektiven Ebene zu thematisieren, sondern auch im Rahmen sozialer und gesellschaftlicher Segmentierungs- und Ausgrenzungsprozesse. Für die subjektiven Identifikationen, Orientierungen und Handlungsweisen ist es relevant, welche Position das Subjekt im sozialen und gesellschaftlichen Raum einnimmt und über welche Möglichkeiten der Verortung und von Identifikationen, aber auch über welche Handlungs- und Entfaltungsmöglichkeiten, es auf den verschiedenen sozialen Ebenen verfügen kann. Mit dem Begriff der Verortung oder Positionierung ist es möglich, das Zusammenspiel von sozialen und gesellschaftlichen Voraussetzungen, Zuschreibungen und Entwicklungen, Selbstsicht(en) und Identifikation(en) des Individuums jeweils vom Standpunkt und aus der Perspektive des Subjekts zu betrachten.<sup>6</sup> Dessen soziale Positionierung erfolgt in Verhältnissen sozialer Ungleichheit sowie durch formale und symbolische Ein- und Ausgrenzungen (beispielsweise von Rassismus und Sexismus) und prägt somit auch die subjektiven Handlungs- und Verortungsmöglichkeiten.

---

<sup>6</sup> Denn es stellt sich immer auch die Frage, von welcher sozialen Positionierung aus Zugehörigkeiten vorgenommen werden (vgl. Haraway 1995).

Gesellschaftliche Segmentierung und soziale Ungleichheit können daher als die andere Seite der Heterogenisierung und Pluralisierung von Zugehörigkeitskontexten bezeichnet werden. Dies zeigt sich etwa im Anschluss an die Ereignisse des 11. September 2001, als es zu einem Erstarren von Rassismus, Ethnisierung und nationalen Bewegungen kam. In diesem Kontext haben sich auch Diskussionen um Staats- und Religionszugehörigkeit zugespitzt. Insgesamt hat sich seitdem die Dichotomie von christlich-okzidentalem 'Wir' und muslimisch-orientalem 'Ihr' verstärkt. Die Frage der ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit sowie der Staatsangehörigkeit ist scheinbar eng mit der Diskussion um Frauen- und Menschenrechte verknüpft. Dabei geht es jedoch nicht immer primär um die Durchsetzung dieser Rechte, vielmehr kann sie der Selbstvergewisserung dienen, indem die jeweilige nationale Identität als überlegene 'westliche' Identität konstruiert und nach außen abgesichert wird. Die Abwertung der Anderen korrespondiert mit der Aufwertung des Eigenen, das als Fortschrittlichkeit und Zivilisiertheit artikuliert wird. Diese Selbstvergewisserung in Abgrenzung zu Ländern des Mittleren Ostens und des Islam, stellt in gewisser Weise eine Fortführung des Traditionalitäts-Modernitäts-Paradigmas der 1980er und 1990er Jahre dar. Im Fokus dieser Auseinandersetzung stehen beispielsweise männliche Jugendliche mit einer (vermeintlichen) islamischen Religionszugehörigkeit aus der Türkei oder dem Nahen Osten. Sie werden vielfach als Bedrohung wahrgenommen und stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit. Ausgrenzung artikuliert sich hier vielfach präventiv über die bloße Annahme oder den Verdacht von 'islamischem Fundamentalismus' und 'Terrorismus'. Soziale Aushandlungsprozesse sind daher entscheidend auch über solche symbolischen Zugehörigkeiten und Zuschreibungen bestimmt. Ihre Relevanz zeigt sich vor allem dort, wo sie in der sozialen Interaktion und in der Verteilung von sozialen Ressourcen die Bedeutung und Gültigkeit formaler Zugehörigkeiten außer Kraft setzen. Exemplarisch hierfür ist die Erfahrung vieler EinwanderInnen, dass sie in den Augen der Mehrheitsgesellschaft immer 'AusländerInnen bleiben', auch wenn sie staatsbürgerschaftlich längst zu InländerInnen geworden sind. Dass umgekehrt in bestimmten sozialen Konstellationen auch EinwanderInnen zu Etablierten und neu Zugezogene zu Anderen und AußenseiterInnen gemacht werden können, darauf hat bereits die Studie von Elias und Scotson (1990) hingewiesen. Dies verweist insgesamt darauf, dass Zugehörigkeiten einem kontinuierlichen Aushandlungsprozess unterworfen sind, durch den der Zugang zu Macht und zu sozialen Ressourcen geregelt wird.

Vor diesem Hintergrund gestalten Jugendliche ihr Leben und stellen biografische und soziale Bezüge zu Zugehörigkeitskontexten her. Zugehörigkeitsarbeit findet also auch im Kontext von Rassismus, Ausgrenzung und Zuschreibungsprozessen statt: Jugendliche mit Migrationshintergrund etwa machen Ras-

sismus- und Ausgrenzungerfahrungen, können aber auch selbst am Prozess der Ausgrenzung von anderen beteiligt sein (vgl. Riegel 2002; Held/Riegel 1999). Im Jugendalter spielen soziale Ein- und Ausgrenzungsprozesse als Wir-Gruppenbildung in der Peer-Group und in der jugendkulturellen Szenenbildung eine Rolle. Allerdings sind damit verbundene Abgrenzungsprozesse nicht nur als entwicklungspsychologische Notwendigkeiten im Rahmen der Identitätsbildung zu sehen. In diesen Ausgrenzungsprozessen im Kindes- und Jugendalter sind auch gesellschaftliche Kriterien relevant, die die soziale Akzeptanz und Zugehörigkeit entscheidend mit beeinflussen, wie beispielsweise die Kategorien Ethnizität, Klasse, Geschlecht usw. Die Zugehörigkeit zu einem bestimmten sozialen Kontext verweist also nicht nur auf die eigene habituelle Wirksamkeit (vgl. Mecheril 2003). Allerdings werden die ein- und ausgrenzenden Mechanismen habituell hergestellt und reproduziert, etwa über jugendkulturelle Ausdrucksformen oder durch soziale Praxen, woran auch die Jugendlichen selbst beteiligt sind. So ist es etwa naheliegend, dass auch Zugehörigkeitskontexte geschlechtlich geprägt sind und, dass damit verbundene Ein- und Ausgrenzungsmechanismen im Rahmen von Geschlechterverhältnissen artikuliert und reproduziert werden. Gleichmaßen ist davon auszugehen, dass je nach Zugehörigkeitskontext die Zugehörigkeitsanforderungen an die Geschlechter unterschiedlich und die soziale Konstruktion der Geschlechterdifferenz auch für Zugehörigkeitskontexte und damit verbundene Ein- und Ausschlussprozesse bedeutsam sind.

Für die Analyse des Zusammenwirkens, der Überlagerung und gegenseitigen Beeinflussung verschiedener sozialer Differenzkategorien wie Ethnizität, Geschlecht, sozioökonomischer Status, Alter, Bildung, Gesundheit, Behinderung, Lebensort usw. wird in jüngster Zeit verstärkt auf Interdependenzmodelle Bezug genommen, insbesondere auf den Ansatz der Intersektionalität. Der Ansatz folgt der Einsicht, dass unterschiedliche Differenzlinien für das Aushandeln von Zugehörigkeiten sowie für den (Nicht-)Zugang zu Macht und sozialen Ressourcen relevant sind.<sup>7</sup> Mithilfe des Intersektionalitätsansatzes kann herausgearbeitet werden, wie sich das Zusammenspiel der verschiedenen Differenzkategorien aufgrund der mit ihnen verbundenen Macht- und Ungleichheitsverhältnisse auf die aktuelle Lebenssituation und damit auf die Handlungs- und

---

<sup>7</sup> Die Intersektionalitätsanalyse wurde zu Beginn der 1990er Jahre im Kontext der schwarzen anglo-amerikanischen feministischen Theoriebildung entwickelt, unter anderem über die Diskussion um den Zusammenhang von *gender*, *race* and *class* hinsichtlich der Analyse von Diskriminierungserfahrungen schwarzer Frauen in den USA. Sie wird seit Ende der 1990er Jahre zunehmend auch in der deutschsprachigen feministischen Forschung rezipiert (vgl. Lutz 2001; Leiprecht/Lutz 2005; Klinger/Knapp 2005).

Entwicklungsmöglichkeiten von Jugendlichen im sozialen und gesellschaftlichen Raum auswirkt.

#### 4 Gesellschaftliche Zuschreibungsprozesse

Auch wenn sich die Diskussion um Jugendliche mit Migrationshintergrund und deren Selbstverortungen und Lebenskonzepte inzwischen ausdifferenziert hat und es fruchtbare Konzepte zur Analyse pluriformer Lebenslagen und sozialer Positionierungen in heterogenen Zusammenhängen gibt, tendiert die öffentliche Wahrnehmung – und nicht nur der Alltagstheoretische Diskurs – nach wie vor zu einer eindimensionalen Sichtweise. Mit der Rede von Parallelgesellschaften und Integrationsschwierigkeiten in der dritten und vierten Generation zeigt sich erneut eine vor allem problemzentrierte Wahrnehmung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Dabei stehen bestimmte Gruppen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit: Männliche Jugendliche aus der Türkei, dem Kosovo oder Albanien sowie in Deutschland junge Aussiedler. Auf Jugendliche aus anderen Herkunftsländern und weibliche Jugendliche wird in diesem Kontext kaum, oder in anderer Weise, Bezug genommen. Was die Wahrnehmung von weiblichen und männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund betrifft, werden im öffentlichen Diskurs zwei unterschiedliche Bilder gezeichnet. Auf der einen Seite das Bild der unterdrückten Mädchen, die unter Reglementierungen und Verhaltenseinschränkungen zu leiden haben (vgl. Riegel 2003), auf der anderen Seite das Bild der problematischen, weil auffällig, gewalttätig und patriarchal geprägt, männlichen Migrantenjugendlichen. Letztere spielen im öffentlichen Diskurs um Einwanderung und Integration eine bedeutsame Rolle. Sie dienen nicht nur als Beispiel für eine mangelnde Integration sondern sie werden auch politisch instrumentalisiert indem ihnen exemplarisch das Scheitern des Modells einer multikulturellen Gesellschaft zur Last gelegt wird und Verschärfungen des Ausländerrechts eingefordert werden. Auf diese Weise werden an den jugendlichen MigrantInnen die Grenzen von Einwanderung exekutiert.<sup>8</sup>

Während die männlichen Jugendlichen vor allem als Problemfälle mit Gewaltpotenzial im Mittelpunkt der Wahrnehmung stehen, werden die weiblichen Jugendlichen aus dieser Perspektive kaum beachtet. Sie gelten entweder als unproblematisch und unauffällig, worunter insgesamt auch bildungserfolgreiche MigrantInnenkinder fallen, deren Existenz oft ignoriert oder allenfalls als posi-

---

<sup>8</sup> 1998 erfolgte dies in Deutschland beispielsweise am Beispiel des Falles 'Mehmed'. Aktuell wird in der Schweiz die Diskussion um 'zunehmende Jugendgewalt' – die vor allem als 'Migranten-Problem' charakterisiert wird – dazu genutzt, um die Möglichkeit der Ausweisung unerwünschter EinwanderInnen zu forcieren.

tive Sonderfälle markiert wird. Das dominante Bild vor allem von Mädchen und jungen Frauen mit islamischem Herkunftskontext entspricht jedoch dem der unterdrückten und in ihren Handlungsmöglichkeiten eingeschränkten Opfer patriarchaler Familienverhältnisse. Sie stellen aber – anders als gewalttätige männliche Jugendliche – keine Bedrohung oder Herausforderung für die Mehrheitsgesellschaft dar, da ihre problematische Lebenslage ethnisiert und hierdurch einem anderen natiokulturellen Kontext zugeordnet wird. Die Lebenssituation weiblicher Migrantinnen bleibt dabei von geringerem Interesse oder wird auf vergeschlechtlicht-ethnisierte Aspekte reduziert, wie beispielsweise auf das Tragen eines Kopftuches.

Diese Tendenz spiegelt sich auch in der Thematisierung durch die Migrations- und Jugendforschung wider. Hier richtet sich der Fokus vor allem auf die Aspekte Kriminalität, Gewaltbereitschaft, Bandenbildung oder politischen Extremismus bzw. religiösen Fundamentalismus. Dies hat zur Folge, dass eingewanderte Jugendliche bzw. deren Schwierigkeiten einseitig unter dem Blickwinkel von Ethnizität und mangelnder Integrationsfähigkeit betrachtet werden. Daher besteht zum einen die Gefahr der Ethnisierung von jugendspezifischen Problemlagen oder Umgangsweisen<sup>9</sup>, zum anderen wird die gesellschaftliche Aufgabenstellung der Integration von EinwanderInnen personalisiert und die Verantwortung einseitig auf die eingewanderten Jugendlichen übertragen. In beiden Klischees über weibliche und männliche Jugendliche zeigen sich die Kategorien Ethnizität und Geschlecht in der Gestalt wirksam, dass das Geschlechterverhältnis kulturalisiert und in einen ethnisierten Zusammenhang gebracht wird. Auf diese Weise werden Zugehörigkeitskontexte definiert und voneinander abgegrenzt.

## 5 Zu den Beiträgen

Die in dem vorliegenden Sammelband vorgestellten Ansätze und Studien zeigen Handlungspotenziale und Perspektiven auf, mit denen Jugendliche den Herausforderungen einer heterogenen Einwanderungsgesellschaft begegnen, ohne dabei soziale und gesellschaftliche Prozesse der Ein- und Ausgrenzung aus dem Blick zu verlieren. Dabei werden die Ambivalenzen des Handelns unter widersprüchlichen Verhältnissen deutlich: Einerseits zeigen sich kreative Umgangsformen mit Zuschreibungen und Ausgrenzungserfahrungen, die auf Stärken und Widerstandspotenzial verweisen; andererseits werden auch Grenzen und Ambi-

---

<sup>9</sup> So etwa in der Untersuchung von Heitmeyer et al. (1997) zu fundamentalistischen Orientierungen von türkischen Jugendlichen.

valenzen des Handelns aufgezeigt, insbesondere wenn es um Momente der Anpassung oder der Gewalt geht.

Die vorliegenden Beiträge, die sich auf die Lebensrealität Jugendlicher mit Migrationshintergrund im deutschsprachigen Raum beziehen, teilweise mit international vergleichender Perspektive, sind thematisch in zwei Teile gegliedert. Im *ersten Teil* geht es um subjektive Positionierungen Jugendlicher im sozialen Raum. Dabei werden Verortungsmöglichkeiten jenseits bipolarer national-kultureller Verortungen aufgezeigt, gleichzeitig wird in diesen Beiträgen deutlich, wie widersprüchlich solche Verortungen für Jugendliche mit Migrationshintergrund im Rahmen von Zuschreibungs- und Kategorisierungsprozessen sind. Im *zweiten Teil* steht vor allem das Zusammenwirken von und die Umgangsweisen in Geschlechter- und Ethnizitätsverhältnissen im Mittelpunkt.

Die ersten beiden Beiträge beschäftigen sich mit Konstruktionsprozessen von Jugend und Migration und deren Konsequenzen für die Pädagogik in der Migrationsgesellschaft. *Thomas Geisen* analysiert in seinem Beitrag „*Der Blick der Forschung auf Jugendliche mit Migrationshintergrund*“ die Entwicklung der deutschsprachigen Forschung in der Sozialwissenschaft zum Thema Jugend und Migration. Er untersucht, welche Konstruktionen über Jugendliche mit Migrationshintergrund sich in der Forschung etabliert haben. Dabei zeigt sich, wie eine verengte Perspektive zunehmend durch eine breitere sozialwissenschaftliche Orientierung abgelöst wird. *Paul Mecheril* und *Bernhard Rigelsky* greifen in ihrem Beitrag „*Nationaler Notstand, Ausländerdispositiv und Ausländerpädagogik*“ die Differenz zwischen AusländerInnen und Nicht-AusländerInnen als eine der zentralen gesellschaftlichen Unterscheidungsweisen auf. Sie kennzeichnen die damit verbundenen legitimierenden Praxen der Differenzbildung als „Ausländerdispositiv“.

Den theoretischen Reflektionen über Konstruktionsprozesse folgen empirische Beiträge über Verortungen und Selbstinszenierungen von Jugendlichen. *Irina Schmitt* stellt in ihrem Artikel „*‘It’s just a name?’ Young people in Canada and Germany discuss ‘national’ belonging*“ Strategien der soziokulturellen Selbstverortung von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund im Kontext nationaler Zugehörigkeitsdiskurse vor. Der Beitrag zeigt, wie von Jugendlichen kontextabhängig unterschiedliche Zugehörigkeitsbezüge hergestellt und dabei auch andere als nationale und ethnische Verortungen bedeutsam werden, etwa als Identifikationen mit einer Stadt oder einem Quartier. *Erika Schulze* zeigt in ihrem Beitrag „*Und ich fühl mich als Kölner, speziell als Nippeser*“ auf, welche Bedeutung lokale Verortungen für migrantische Jugendliche vor dem Hintergrund mangelnder Anerkennung als Zugehörige in der Einwanderungsgesellschaft und der Erfahrung ethnisierender Zuschreibungsprozesse haben. Dabei zeigen sich auch Ambivalenzen, die mit der Selbstinszenierung und Veror-

tung in einem stigmatisierten Stadtteil verbunden sind. Auch *Susanne Wessendorf* analysiert in „*Who do you hang out with? Peer Group association and cultural assertion among second-generation Italians in Switzerland*“ das Aushandeln verschiedener Zugehörigkeitskontexte von jungen ItalienerInnen der zweiten Generation, die in der Schweiz aufgewachsen sind. Dabei zeigt sie die Bedeutung von Transnationalismus für jugendliche Identifikationsprozesse und Lebensperspektiven im Spannungsfeld von (Selbst-)Ethisierung und dem Wunsch nach Integration in die Aufnahmegesellschaft. Auch der Beitrag von *Marga Günther* mit dem Titel „*So genieße ich jetzt das Single-Leben in Frankfurt*“ untersucht subjektive Umgangsweisen mit der Migrationsituation aus adoleszenztheoretischer Sicht. Dabei nimmt sie die Identitätsentwicklung und die Bearbeitung der Bildungsmigration von jungen Erwachsenen aus Westafrika unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten in den Blick. *Gisela M. Reiterer* zeigt in ihrem Artikel „*Austro-filipino Youth. Cosmopolitan Austrians or Hyphenated Filipinos*“, dass vor dem Hintergrund günstiger rechtlicher, bildungs- und sozioökonomischer Voraussetzungen es den Jugendlichen der zweiten Generation möglich ist, in multiethnischen Netzwerken zu agieren, sich in Österreich beheimatet zu fühlen und gleichzeitig einen positiven Bezug zur Herkunftskultur der Eltern herzustellen.

In den beiden nachfolgenden Beiträgen steht das Aushandeln von Zugehörigkeiten und Selbstpositionierungen in symbolischen und medialen Räumen im Mittelpunkt. *Urmila Goel* diskutiert in ihrem Artikel „*Kinder statt Inder. Normen, Grenzen und das Indernet*“ das mediale Aushandeln von natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeiten. Am Beispiel des Jugendportals <http://www.theinder.net> zeigt sie auf, welche Bedeutung dieser virtuelle Raum für die Auseinandersetzung mit verschiedenen Zugehörigkeitskontexten, aber auch mit Rassismus- und Ausgrenzungserfahrungen hat. Mit der Bedeutung von Medien im Migrationskontext setzt sich *Heinz Moser* auseinander. In seinem Artikel „*Lebensperspektiven im Kontext des Globalen, Lokalen und Originären*“ über Migrationsfamilien in der Schweiz geht es um die Frage, wie sich die verschiedenen Einflüsse aus Herkunftsländern, lokalem Milieu und globaler (Jugend-)Kultur in der Mediennutzung der Jugendlichen widerspiegeln und welche Funktion die Medien für die Konstruktion sozialer Identitäten in einem multikulturellen Setting haben.

Im zweiten Teil des Sammelbands sind Beiträge zusammengefasst, die sich mit den Geschlechter- und Ethnizitätskonstruktionen jugendlicher MigrantInnen in multikulturellen Gesellschaften bzw. mit einer geschlechterspezifischen Bearbeitung der Migrationssituation beschäftigen. Dabei werden zum einen Tradierungen und Brüche im Generationen- und Geschlechterverhältnis im Kontext von Migration thematisiert und empirisch nachgezeichnet. Zum Anderen wird

aufgezeigt, welche Handlungsstrategien männliche und weibliche Jugendliche in der Auseinandersetzung bzw. Konfrontation mit ethnisierten Geschlechterstereotypen entwickeln, wie beispielsweise dem des 'türkischen Machos', oder dem der 'unterdrückten jungen Türkinnen'. In diesen Beiträgen wird einerseits deutlich, welche geschlechtsspezifischen Zuschreibungen bereits an die Jugendlichen herangetragen werden. Andererseits zeigt sich auch, wie die Jugendlichen – wiederum als vergeschlechtlichte Subjekte – mit Zugehörigkeitsstrukturen und Ausgrenzungserfahrungen umgehen. Dass diese Beiträge vor allem von türkischstämmigen Jugendlichen handeln, ist weder Zufall noch allein der überdurchschnittlichen Aufmerksamkeit der Migrationsforschung gegenüber dieser Gruppe geschuldet, was insbesondere in Bezug auf die Geschlechterperspektive gilt (vgl. Granato 1999). Denn Jugendliche mit vermeintlich türkischem oder islamischem Hintergrund sind in besonderer Weise mit ethnisiert vergeschlechtlichten Fremdzuschreibungen konfrontiert (vgl. Riegel 2003) – wenn auch männliche und weibliche Jugendliche in unterschiedlicher Weise.

In den ersten drei Beiträgen wird die weibliche Vergesellschaftung im Migrations- und Generationenkontext in den Mittelpunkt gerückt. Dabei wird das Bild des schwachen Opfers, des unterdrückten, türkischen Mädchens dekonstruiert. Zugleich werden aber auch die Widersprüche weiblicher Vergesellschaftung vor dem Hintergrund ungleicher Ethnizitäts- und Geschlechterverhältnisse deutlich. *Asiye Kaya* arbeitet in ihrem Beitrag zunächst die intergenerative „Traditions- und Kulturbildung im Migrationskontext“ unter einer Genderperspektive heraus. Am Beispiel einer Mutter-Tochter-Beziehung wird ersichtlich, welche Bedeutung die Lebenserfahrung einer in der Türkei aufgewachsenen Mutter für die Lebensgeschichte ihrer in Deutschland heranwachsenden Tochter hat. Dabei diskutiert sie die Frage des Zugehörigkeitsgefühls der Tochter mit Bezug auf die Familiengeschichte, die Peer-Group, Institutionen der Mehrheitsgesellschaft (v.a. die Schule) sowie religiöse Institutionen der Herkunftskultur. Auch im Beitrag von *Susanne Gerner* geht es um die intergenerative Tradierung und Transformation der familiären Migrationsgeschichte. Sie zeigt in ihrem Artikel „*Da ist halt einfach so 'ne Bindung. Familiäre Ablösungsprozesse junger Frauen generationenübergreifenden Einwanderungskontext*“ anhand der familienbiografischen Fallanalyse einer jungen Frau aus einer türkischen Einwanderungsfamilie, wie im Zuge des adoleszenten Ablösungsprozesses familiär tradierte Ressourcen und Handlungsstrategien überformt, zugleich aber auch ungelöste Konflikte re-inszeniert werden. Dabei wird das familiäre Beziehungs- und Loyalitätsgefüge als biografischer Ort thematisiert, an dem soziale und transkulturelle Grenzüberschreitungen intergenerativ verhandelt werden. Intergenerative Aushandlungsprozesse im Kontext von ethnischen Zugehörigkeitsstrukturen und Geschlechterrollenbildern stehen im Zentrum des Beitrags von

Christine Riegel. Unter dem Titel „Zwischen Kämpfen und Leiden. Handlungsfähigkeit im Spannungsfeld ungleicher Geschlechter-, Generationen- und Ethnizitätsverhältnisse“ arbeitet sie anhand einer Fallanalyse und unter Einbezug des Intersektionalitätsansatzes die Umgangsstrategien einer jungen Türkin mit familiären Repressionen und Bewegungseinschränkungen heraus, die mit dem Geschlecht sowie der ethnischen Zugehörigkeit begründet werden. Sie zeigt aber auch, wie es der jungen Frau gelingt, unter restriktiven Lebensverhältnissen handlungsfähig zu bleiben.

In den folgenden Beiträgen von *Paul Scheibelhofer*, *Susanne Spindler* und *Martina Weber* wird die Verbindung von Migrations- und Männlichkeitsforschung hergestellt und der Zusammenhang von hegemonialer Männlichkeit, ethnisierten Zuschreibungen und Rassismuserfahrungen sowie sozialer Klassenzugehörigkeit thematisiert. Die AutorInnen arbeiten mit theoretischem Bezug auf das Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Connell, dem Habituskonzept von Bourdieu (Beitrag von Weber) sowie der Intersektionalitätsanalyse (Beitrag von Spindler) die Komplexität der Lebenssituation männlicher Migrantenjugendlichen heraus und analysieren männliche Selbstinszenierungen und Männlichkeitsgebaren im Kontext ihrer untergeordneten gesellschaftlichen Position sowie prekärer Zugehörigkeiten und Ausgrenzungserfahrungen. Den Ausgangspunkt dieser Beiträge stellen Beschreibungsmetaphern über Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund dar, die auf ethnisierte Vorstellungen über männliche Identitätskonstruktionen und Handlungsweisen (wie zum Beispiel der ‘türkischen Ehre’ oder ‘Macho-Allüren’) basieren. In dem Kapitel „*A Question of Honour?*“ werden von *Paul Scheibelhofer* diese verkürzenden Annahmen kritisch diskutiert und einer empirischen Analyse der Männlichkeitskonstruktionen von in Wien lebenden Jungen mit türkischem Migrationshintergrund gegenübergestellt. Dabei wird deutlich, dass sich sowohl Überschneidungen als auch Differenzen in den Positionierungen der Jugendlichen wiederfinden. Diese werden als Taktiken interpretiert mittels derer die Jungen Anerkennung für ihre Lebensentwürfe einfordern. *Susanne Spindler* zeigt in ihrer Analyse der Lebensgeschichten inhaftierter Jugendlicher mit Migrationshintergrund auf, wie sich Männlichkeitskonstruktionen und Rassismus wechselseitig verstärken und schließlich zum gesellschaftlichen Ausschluss führen können. In ihrem Beitrag „*Eine andere Seite männlicher Gewalt*“ wird deutlich, wie Männlichkeit und Herkunft im sozialen Aushandlungsprozess zur Orientierung, in der Dynamik von personaler und struktureller Gewalt aber auch zur Falle werden kann. Auch der Beitrag von *Martina Weber* greift das Phänomen der Inszenierung von Männlichkeit unter Ausgrenzungserfahrungen auf. Bezugnehmend auf zwei qualitative Studien über delinquente Jungen schlägt sie mit ihrem Beitrag „*Ethnisierung und Männlichkeitsinszenierung. Symbolische Kämpfe von Ju-*

gendlichen mit türkischem Hintergrund“ eine Deutung männlicher Selbstinszenierungen vor, die anstatt herkunftskultureller Einflüsse deren soziale und gesellschaftliche Randständigkeit fokussiert. Mit Bourdieus Habituskonzept rückt sie die sozialen Partizipationschancen als Basis für die Realisierung bestimmter Lebensstile in den Vordergrund der Betrachtung.

Der Sammelband endet mit der analytischen Betrachtung eines pädagogischen Projekts, in dem explizit Gender- und Ethnizitätskonstruktionen zum Thema gemacht werden. Ausgehend von den Erfahrungen in der geschlechterreflektierenden und antirassistischen Projektarbeit mit Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund entwickeln die AutorInnen *Abousoufiane Akka* und *Ines Pohlkamp* den Zugang der „Pädagogik der Oberfläche“. Sie plädieren für eine pädagogische Haltung der Offenheit, die Freiräume schafft und den Jugendlichen Raum für eigene Repräsentationsformen eröffnet.

Die Beiträge in diesem Sammelband zeigen eine Bandbreite an Umgangsformen mit heterogenen Zugehörigkeitskontexten sowie mit sozialen und gesellschaftlichen Ein- und Ausgrenzungsprozessen im Kontext von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung auf. Sie machen deutlich, dass bei einer Analyse der Positionierungen und (Selbst-)Verortungen von Jugendlichen in Migrationsgesellschaften weder auf deren subjektive Perspektive noch auf die Berücksichtigung von gesellschaftlichen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen verzichtet werden kann.

Zum Gelingen dieses Sammelbandes haben unsere Lektorinnen Sybille Wilß, deutschsprachige Beiträge und Layout, und Kathleen Weekley, englischsprachige Beiträge, in entscheidender Weise beigetragen. Ihnen möchten wir an dieser Stelle herzlich danken.

## Literatur

- Auernheimer, Georg (1994): Struktur und Kultur. Über verschiedene Zugänge zu Orientierungsproblemen und Strategien von Migranten. In: Zeitschrift für Pädagogik, 40. Jg., Heft 1. 29-42.
- Auernheimer, Georg (1995): Einführung in die interkulturelle Erziehung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bhabha, Homi (1994): The location of culture. London/New York: Routledge.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Llaryora, Roberto (1993): Mitbürger aus der Fremde. Soziogene ethnischer Minoritäten. Opladen: Leske + Budrich.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Nikodem, Claudia/Schulze, Erika/Yildiz, Erol (2001): Multikulturelle Stadt. Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag. Opladen: Leske + Budrich.
- Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun. (Hg.) (2000): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik. Opladen: Leske + Budrich.
- Chambers, Ian (1999): Städte ohne Stadtplan. In: Hörning, Karl H./Winter, Rainer (Hg.) (1999). 514-542.

- Dannenbeck, Clemens (2002): Selbst- und Fremdzuschreibungen als Aspekte kultureller Identitätsarbeit. Ein Beitrag zur Dekonstruktion kultureller Identität. Opladen: Leske + Budrich.
- Elias, Norbert/Scotson, John L. (1990): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Faist, Thomas (2000): Transnationalization in International Migration: Implications for the Study of Citizenship and Culture. In: *Ethnic and Racial Studies* 23 (2), 189-223.
- Friebe-Blum, Ellen/Jacobs, Klaudia/Wießmeier, Brigitte (Hg.) (2000): Wer ist fremd? Ethnische Herkunft, Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.
- Govaris, Christos (1995): Subjektive Entwicklungsprozesse griechischer Migrantenjugendlicher in Deutschland. Eine empirische Studie über Orientierungs- bzw. Handlungsformen und ihre subjektiven Begründungen. Dissertation. Tübingen.
- Granato, Mona (1999): Pluralisierung und Individualisierung jugendlicher Lebenslagen – ein Forschungsdesiderat? Aspekte der Forschung zu Jugendlichen mit in- und ausländischem Pass. In: Timmermann, Heiner/Wessela, Eva (Hg.) (1999), 95-114.
- Gümen, Sedef (1996): Die sozialpolitische Konstruktion „kultureller“ Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung. In: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Ent-fremdung, Migration und Dominanzgesellschaft, 19. Jg., Heft 42, 77-89.
- Hall, Stuart (1999): Kulturelle Identität und Globalisierung. In: Hörning, Karl H./Winter, Rainer (Hg.) (1999), 393-441.
- Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument.
- Haraway, Donna (1995): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Heitmeyer, Wilhelm/Müller, Joachim/Schröder, Helmut (1997): Verlockender Fundamentalismus. Frankfurt a. M. Suhrkamp.
- Held, Josef/Spona, Ausma (Hg.) (1999): Jugend zwischen Ausgrenzung und Integration. Ergebnisse eines internationalen Forschungsprojekts. Riga/Hamburg: Argument.
- Held, Josef/Riegel, Christine (1999): Integrations- und Ausgrenzungsprobleme Jugendlicher. In: Held, Josef/Spona, Ausma (Hg.) (1999), 59-88.
- Hörning, Karl H./Winter, Rainer (Hg.) (1999): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Husa, Karl/Parnreiter, Christof/Stacher, Irene (Hg.) (2000): Internationale Migration: Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt a. M./Wien: Brandes & Apsel/Südwind.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (2005) Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“ / Ethnizität. *Transit* 29. Europäische Revue, Nr.29/2005.
- Leiprecht, Rudolf/Kerber, Anne (Hg.) (2005): Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch. Schwalbach/Ts.: Wochenschauverlag.
- Leiprecht, Rudolf/Lutz, Helma (2005): Intersektionalität im Klassenzimmer: Ethnizität, Klasse, Geschlecht. In: Leiprecht, Rudolf/Kerber, Anne (Hg.) (2005), 218-234.
- Leiprecht, Rudolf/Riegel, Christine/Held, Josef/Wiemeier Gabriele (Hg.) (2001): International Lernen – Lokal Handeln. Interkulturelle Praxis »vor Ort« und Weiterbildung im internationalen Austausch. Erfahrungen und Erkenntnisse aus Deutschland, Griechenland, Kroatien, Lettland, den Niederlanden und der Schweiz. Frankfurt a. M.: IKO.
- Lenz, Ilse/Nickel, Hildegard M./Riegraf, Birgit (Hg.) (2000): Geschlecht – Arbeit – Zukunft. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lenz, Ilse (2000): Globalisierung, Geschlecht, Gestaltung? In: Lenz, Ilse/Nickel, Hildegard M./Riegraf, Birgit. (Hg.) (2000), 16-48.
- Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hg.) (2001): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich.

- Lutz, Helma (2001): Differenz als Rechenaufgabe: über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hg.) (2001). 215-230.
- Lutz, Helma/Huth-Hildebrandt, Christine (1998): Geschlecht im Migrationsdiskurs. In: Das Argument 224, 40 Jg., Heft 1/2. 159-173.
- Marvakis, Athanasios (1998): Wenn aus sozialen Ungleichheiten kulturelle Differenzen werden. Zum Verhältnis von multikultureller Gesellschaft und Neorassismus. In: Forum Kritische Psychologie, Heft 39. 42-58.
- Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit. Münster u. a.: Waxmann.
- Mecheril, Paul (2000): Doppelte Heraussetzung und eine Utopie der Anerkennung. Mehrfachverbundenheit in natio-ethno-kultureller Pluralität. In: Friebe-Blum, Ellen/Jacobs, Klaudia/Wießmeier, Brigitte (Hg.) (2000). 231-250.
- Moscovici, Serge (Hg.) (1973): Forschungsgebiete der Sozialpsychologie 1. Eine Einführung in das Hochschulstudium. Frankfurt a. M.: Fischer Athenäum.
- Parnreiter, Christof (2000): Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: Husa, Karl/Parnreiter, Christof/Stacher, Irene (Hg.) (2000). 25-52.
- Pries, Ludger (Hrsg.) (1997): Transnationale Migration. Soziale Welt. Sonderband 12. Baden-Baden: Nomos.
- Pries, Ludger. (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: Pries, Ludger (Hrsg.) (1997). 15-44.
- Riegel, Christine (2004): Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung. Orientierungen und Handlungsformen von jungen Migrantinnen. Eine sozio-biografische Untersuchung. Frankfurt a. M.: IKO.
- Riegel, Christine (2003): Umgangsformen von jungen Migrantinnen mit ethnisiert-vergeschlechtlichten Fremdzuschreibungen. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 26. Jg, Heft 63/64. 59-76.
- Riegel, Christine. (2002): Zwischen Anpassung und Widerstand. Jugendliche EinwanderInnen und ihr Umgang mit Fremdzuschreibung und Diskriminierung. In: Forum Kritische Psychologie, Nr. 44. 87-117.
- Riegel, Christine (1999): „Wir sind die RIO-Girls und wir sind sehr gut drauf...“ Die Bedeutung des Stadtteils für Jugendliche. In: Held, Josef/Spona, Ausma (Hg.) (1999). 89-105.
- Schramkowski, Barbara (2007): Integration unter Vorbehalt. Frankfurt a. M.: IKO.
- Singer, Mona (1997): Fremd. Bestimmung. Zur kulturellen Verortung von Identität. Tübingen: edition discord.
- Tajfel, Henri (Hg.) (1982): Social identity and intergroup relations. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tajfel, Henri (1973): Soziales Kategorisieren. In: Moscovici, Serge (Hg.) (1973). 345-380.
- Terkessidis, Mark (2000): Wir selbst sind die Anderen. Globalisierung, multikulturelle Gesellschaft und Neorassismus. In: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun. (Hg.) (2000). 188-208.
- Timmermann, Heiner/Wessela, Eva (Hg.) (1999): Jugendforschung in Deutschland. Eine Zwischenbilanz. Opladen: Leske + Budrich.
- Turner, J.C./Hogg, M.A./Oakes, P.J./Reicher, S.D./Wetherell, M. (1987): Rediscovering the social Group: A Self-Categorization Theory. Oxford: Blackwell.
- Turner, J. C. (1982): Towards a cognitive redefinition of the social group. In: Tajfel, Henri (Hg.) (1982).
- Yildiz, Erol (2001): Heterogenität als Alltagsnormalität. Zur sozialen Grammatik eines Kölner Stadtquartiers. In: Leiprecht, Rudolf/Riegel, Christine/Held, Josef/Wiemeier Gabriele (Hg.) (2001). 78-107.

## **Teil I**

# **Verortungen in sozialen und kulturellen Räumen**

# Der Blick der Forschung auf Jugendliche mit Migrationshintergrund<sup>1</sup>

*Thomas Geisen*

In der Folge der sogenannten ‘Gastarbeiterwanderung’ der 1950er/1960er Jahre und vor allem aufgrund der sich anschließenden Phase des ‘Familiennachzugs’ in den 1970er Jahren gab es auch unter den Kindern und Jugendlichen in Deutschland eine nicht unerhebliche Anzahl an MigrantInnen.<sup>2</sup> Sie waren entweder mit ihren Eltern eingewandert oder wurden als Kinder von MigrantInnen in Deutschland geboren. Trotzdem waren sie in der sozialwissenschaftlichen Forschung in Deutschland lange Zeit weder für die Migrationsforschung, die diese Altersgruppe zunächst wenig beachtete, noch für die Jugendforschung von Bedeutung, wo Migrationshintergrund bis auf wenige Ausnahmen kein Forschungsthema war.<sup>3</sup> Die Vernachlässigung dieses Themenbereichs (vgl. Diehm/Radtke 1999: 125; Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005: 15) und seine strukturelle Entkopplung von der allgemeinen Jugendforschung (vgl. Apitzsch 2002) sollten lange Bestand haben. Erst in den letzten Jahren zeichnet sich hier eine Wende ab. Sowohl in der sozialwissenschaftlichen Forschung (vgl. u.a. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005; Riegel 2004; Juhasz/May 2003; Hummrich 2002) als auch in offiziellen Berichten hat sich inzwischen eine kontinuierliche Forschung über jugendliche MigrantInnen etabliert. Letzteres zeigen etwa der 6.

---

<sup>1</sup> Zur Benennung der Kinder von MigrantInnen werden in diesem Beitrag unterschiedliche Bezeichnungen verwendet, unter anderem ‘Kinder der MigrantInnen’ oder ‘Jugendliche mit Migrationshintergrund’. Ein geeigneter Begriff zur Bezeichnung von Jugendlichen, deren Aufwachsen auf unterschiedliche Weise von Migration und Migrationskontexten geprägt ist, fehlt derzeit. Durch die Verwendung unterschiedlicher Bezeichnungen wird dieser Tatsache Rechnung getragen.

<sup>2</sup> Die Fokussierung liegt hier auf den MigrantInnen mit anderen Staatsangehörigkeiten. De facto ist die durch den Zweiten Weltkrieg bedingte Flucht und Vertreibung von deutschen Staatsangehörigen aus Ost- und Mitteleuropa nach Ost- und Westdeutschland auch als Migration zu verstehen.

<sup>3</sup> In besonderer Weise sind Mädchen und junge Frauen hiervon betroffen. Diese sind von der Wissenschaft noch später ‘entdeckt’ worden als die Frauen, die ab den 1980er Jahren in der Migrationsforschung stärker in den Blickpunkt der Forschung rückten (vgl. Huth-Hildebrandt/Lutz 1998; Huth-Hildebrandt 2002; Han 2003).

Familienbericht der Bundesregierung (BMFSFJ 2000), der 11. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (BMFSFJ 2002) und insbesondere der Migrationsbericht der Bundesregierung (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2002/2005). Der Tatsache, dass ein großer Anteil der nachwachsenden Generationen in Deutschland mit sogenanntem 'Migrationshintergrund' aufwächst, wird damit zunehmend Rechnung getragen.<sup>4</sup>

Für diesen Wandel in der Betrachtung gibt es sicherlich verschiedene Gründe, ein wesentlicher scheint jedoch die in neueren Untersuchungen eindrücklich belegte Tatsache zu sein, dass es sich bei den Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund längst nicht mehr um eine marginale Gruppe handelt. Vielmehr stellt die Tatsache des 'Migrationshintergrundes' ein bedeutendes soziostrukturelles Merkmal der deutschen Gesellschaft dar. Denn unter der Prämisse, dass mindestens ein Elternteil zugewandert ist, zeigt sich, „dass Jugendliche mit Migrationshintergrund ein Drittel der jugendlichen Population in Deutschland insgesamt ausmachen. In den Stadtstaaten Westdeutschlands kommen sie bei den 15-jährigen (...) sogar bis auf 40 Prozent“ (Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005: 11). Die Ergebnisse des Mikrozensus von 2005 haben für die Gesamtbevölkerung in Deutschland einen Anteil von 19 Prozent, das sind 15,3 Millionen Personen, Ausländer und Deutsche mit Migrationshintergrund ausgewiesen (Statistisches Bundesamt 2006: 74). Für die Gruppe der unter 25-jährigen liegt dieser Anteil bei 27,2 Prozent der Bevölkerung, dies entspricht ca. 6 Mio. Personen (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006: 142). Damit wird eine von sozial-kultureller Heterogenität geprägte Gesellschaft in der sozialwissenschaftlichen Forschung zunehmend sichtbar. Das bedeutet letztlich, dass die bisher praktizierte implizite und/oder explizite national-kulturell orientierte Forschungsperspektive infrage gestellt wird und sowohl empirisch als auch theoretisch Alternativen entwickelt werden müssen.

Ausgehend von diesen Beobachtungen zur Forschungslage beschäftigt sich der vorliegende Beitrag zunächst mit der Frage der Entwicklung der deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Forschung über Jugendliche mit Migrati-

---

<sup>4</sup> Eine bessere Beschreibung der Migrationsbevölkerung ist auch durch die Revision des Mikrozensusgesetzes ermöglicht worden, das 2005 in Kraft getreten ist. Beim „Mikrozensus“ handelt es sich um die amtliche Repräsentativstatistik über die Bevölkerung und den Arbeitsmarkt, an der jährlich ein Prozent der Bevölkerung unter Auskunftspflicht teilnimmt. Hier wird auch die aktuelle und die vorherige Staatsbürgerschaft erfragt. Darüber hinaus wird alle vier Jahre die Staatsangehörigkeit der Eltern, ihr Zuzugsjahr und, falls sie eingebürgert wurden, ihre ehemalige Staatsangehörigkeit und das Einbürgerungsjahr erhoben. Eine Auswertung dieser erstmals erhobenen Daten ergab, dass das tatsächliche Ausmaß der Migration weit größer ist als bislang angenommen. „15,3 Mio. Menschen haben einen Migrationshintergrund. Das sind 18,6 % der Gesamtbevölkerung – im Westen 21,5 %, in Ostdeutschland 5,2 % – und damit rund doppelt so viele wie nach dem bisherigen Ausländerkonzept“ (Rauschenbach 2006: 4).

onshintergrund ab den 1970er Jahren. Es wird aufgezeigt, inwieweit sich hier die Perspektive verändert und erweitert hat, aber auch, inwieweit sich Kontinuitäten in der aktuellen Forschung wiederfinden. Ausgehend von einer Bilanzierung der bisherigen Forschung werden dann anhand ausgewählter Studien neue Paradigmen in der aktuellen Migrationsforschung vorgestellt und gefragt, welches Bild von 'Jugendlichen mit Migrationshintergrund' ihnen zugrunde liegt. In einem abschließenden Resümee wird schließlich nach der Bedeutung der Ergebnisse und Konstruktionsprozesse für die weitere Forschung zu jugendlichen MigrantInnen gefragt.

## 1 Die sozialwissenschaftliche Forschung über Kinder von MigrantInnen

Im Rückblick auf die Entwicklung der Forschung über Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund lassen sich unterschiedliche Schwerpunktsetzungen ausmachen: Zunächst steht die kulturelle Andersheit als Defizit im Vordergrund, dann folgt eine Periode, in der kulturelle Andersheit als Differenz sich zu einem forschungsleitenden Paradigma entwickelt und schließlich erfolgt vor allem im Kontext von Biografieforschung der Versuch einer Synthetisierung dieser Forschungsansätze. Diese Periodisierung stellt jedoch keinen phasentypischen Verlauf dar, in dem die jeweiligen Paradigmen einander ablösen, vielmehr handelt es sich hier um einen Prozess, in dem sich die Forschung der Komplexität ihres Gegenstandes zunehmend bewusster wird und sich hierdurch neue Perspektiven erschließt. Dieser selbstreflexive Prozess innerhalb der sozialwissenschaftlichen Debatte um Migration insgesamt und um jugendliche MigrantInnen im Besonderen, geht einher mit einer vehementen Kritik und der Zurückweisung allzu einfacher Modellierungen und Konzepte, mit denen auf die Prozesse des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund Bezug genommen wurde. In diesem Sinne findet auch keine Ersetzung der in früheren Phasen der Forschung dominierenden Paradigmen statt. Vielmehr kommt es zu Ergänzungen und Erweiterungen.

### 1.1 Die Betonung von Andersheit als Defizit in der empirischen Forschung

In einer ersten Phase sozialwissenschaftlicher Migrationsforschung über Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund, die vor allem von den 1970er Jahren bis hinein in die 1980er Jahre reicht, steht vor allem die psychische Belastungssituation im Fokus der Forschung.<sup>5</sup> Diese Forschungsperspektive war ein-

---

<sup>5</sup> Dabei ging es vor allem um psychische Belastungen, die auf die Divergenz traditionaler, familiär-kultureller Muster der Herkunftskultur zu soziokulturellen Praxen der Mehrheitsgesellschaft

gebunden in die Annahme eines die Sozialisationsprozesse von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund prägenden grundlegenden Konflikts zwischen gegensätzlichen (National-)Kulturen: einerseits der als traditionell vorgestellten Herkunftskultur der Eltern und andererseits der als modern vorgestellten Kultur des Aufnahmelandes. Die Ursache dieses ‘Kulturkonflikts’ (vgl. Czock 1993: 84f.) wurde vor allem in den familiär-kulturellen Bindungen gesehen.<sup>6</sup> In der Forschung etablierte sich also eine Perspektive, die sowohl national-kulturelle als auch modernisierungstheoretisch begründete Differenzen als grundlegende, individuelle und kollektive Defizite von jugendlichen MigrantInnen und ihrem sozialen Umfeld beschreibt.

Dieser Perspektive liegt ein universalistisches Verständnis der eigenen sozial-kulturellen Position zugrunde, die durch eine Vorstellung soziokultureller Homogenität geprägt ist, die sowohl den eigenen kulturellen Raum kennzeichnet als auch denjenigen anderer Kulturen. Hieraus ergibt sich dann aufseiten der jugendlichen MigrantInnen nicht nur ein Kompensationsbedarf, sondern vielmehr ein Kompensationszwang. Anne Juhasz und Eva Mey weisen darauf hin, „dass die Kulturkonfliktthese Kinder und Jugendliche ausländischer Herkunft pathologisiert und sie vor allem als passive Opfer ihrer Situation und nicht als aktiv handelnde Individuen betrachtet“ (Juhasz/Mey 2003: 33). Insgesamt zeigt sich in dieser Perspektive, dass das, was sich gesellschaftlich in Theorie und Praxis als ‘nachholende Modernisierung’ artikuliert, hier individuell und sozial als kulturell-familiär eingeschränkter Sozialisationsprozess begriffen wird, die den neuen sozialen Anforderungen im Einwanderungsland nicht gerecht werden. Die sekundären Sozialisationsinstanzen waren angesichts der hier diagnos-

---

zurückgeführt wurden. Merle Hummrich weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass diese Forschungen keine einheitlichen Ergebnisse gebracht haben: „So wurde zum Beispiel von Bayer u.a. (1975; oder auch Schulte u.a. 1976; Schwarzer u.a. 1981; von Klitzing 1984) eine höhere Problembelastung im Bereich psychischer Störungen und Erkrankungen konstatiert, von Poustka (1984; auch: Steinhausen 1982; Steinhausen/Remschmidt 1982) das Gegenteil empirisch untermauert“ (vgl. Hummrich 2002: 16).

<sup>6</sup> Defizite der MigrantInnen resultieren nach diesen Studien aus den „inadäquaten und einseitig autoritär-machtorientierten Erziehungsziele(n) und negativ sanktionierenden Erziehungspraktiken der Eltern“ (vgl. Mantas 1982), ‘der fehlenden Ausrichtung der Erziehungsziele auf Selbstständigkeit und Verantwortung’ (vgl. Holtbrügge 1975), ‘der Verhinderung von Kreativität, Neugier und Entdeckungsdrang’ (vgl. Neumann 1980), ‘der durch die Eltern gering stimulierten Leistungsmotivation’ (vgl. Schrader et al. 1976), der überhaupt ‘erheblich eingeschränkten Sozialisationskapazität der Familie mit dysfunktionaler Wirkung auf das Erlernen von individueller und gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit und die Entwicklung von Leistungsmotivation und kognitiven Fähigkeiten’ (vgl. Akpinar et al. 1977; Mantas 1982) etc. Dazu kämen aufgrund der inadäquaten Wohnverhältnisse ‘defizitäre Lernmöglichkeiten der Kinder im außerschulischen Bereich mit gravierenden negativen Auswirkungen auf die kognitive und motivationale Entwicklung’ (vgl. Akpinar et al. 1977; alle Zitate nach Bender-Szymanski/Hesse 1987: 40f.; vgl. dazu auch Bukow/Llaryora 1988; Stüwe 1988).“ (Czock 1993: 77f.)

tizierten Defizite in der primären Sozialisation nunmehr aufgefordert, korrigierend Einfluss zu nehmen und die Defizite auszugleichen (vgl. Czock 1993: 77). In dieser Perspektive einer Dichotomie verschiedener kultureller Lagerungen realisierten sich gesellschaftliche Zuschreibungsprozesse immer auch als Mittel der Ausgrenzung und Abwertung, indem etwa beispielsweise 'die' türkische Kultur als solche gegenüber 'der' modernen westlichen Kultur als rückständig und patriarchal kritisiert wird. Diese homogenisierende Perspektive vernachlässigt, dass das Moment von 'Rückständigkeit' immer nur Merkmal spezifischer kultureller Praxen sein kann, und zwar als Resultat einer kontextspezifischen Beurteilung von Kultur in synchroner und diachroner Perspektive.<sup>7</sup> Die Reduktion der Vielfalt sämtlicher kultureller Praxen innerhalb einer Kultur auf das Moment der 'Rückständigkeit' stellt damit eine Form der Hierarchisierung dar, also ein Prozess der Abwertung und Ausgrenzung des Anderen und der Aufwertung des Eigenen.

Die Vorstellung, dass jugendliche MigrantInnen einer besonderen psychischen Belastungssituation unterworfen sind, wird in der Folge nicht gänzlich aufgegeben. So stellen etwa Heidrun Bründel und Klaus Hurrelmann in ihrem Artikel „Akkulturation und Minoritäten. Die psychosoziale Situation ausländischer Jugendlicher in Deutschland unter dem Gesichtspunkt des Belastungs-Bewältigungs-Paradigmas“ fest: „Das Dilemma der ausländischen Jugendlichen, und besonders der Mädchen, liegt letztlich in den restriktiven und geschlossenen Familienbindungen, die keine Öffnung nach außen erlauben. Was in ausländischen Familien als Schutzfaktor erscheint, nämlich die festen Regeln einer Großfamilie und eines festgefügt Kulturkreises, enthüllt sich somit oftmals als Risiko- und Streßfaktor“ (Bründel/Hurrelmann 1995: 310f.). Auch Petrus Han schreibt in seiner „Soziologie der Migration“: „Das Streßempfinden der Überbeanspruchung ergibt sich (...) aus den allgemeinen Trennungs-, Umstellungs-, Anpassungs- und Lernanforderungen im Akkulturationsprozeß. (...) Die Folgen dieser Situation sind oft psychosomatische Beschwerden und Erkrankungen“ (Han 2000: 2004). Andere Studien stellen gerade dies infrage. Hartmut Esser und Jürgen Friedrich haben etwa in ihrer Untersuchung über „Kulturelle und ethnische Identität bei Arbeitsmigranten im interkontextuellen, intergenerationalen und internationalen Vergleich“ (Esser/Friedrich 1990) festgestellt, dass eine allgemeine Stresserfahrung nicht auf die Besonderheit der Lebenssituation zurückzuführen sei und, dass von einem spezifischen Identitätsstress als Folge des Lebens in zwei Kulturen nicht die Rede sein könne (vgl. Badawia 2002: 34f.). Auch für Vera King und Hans-Christoph Koller ist das 'Risiko-Stress-Paradigma' überholt: „Verschiedene Varianten von Migrations-Stress-Theorien

---

<sup>7</sup> Zu Begriff und Konzept von Kultur in diachroner und synchroner Perspektive vgl. Geisen 2008.

stellten das Riskante und Überfordernde in den Vordergrund der Betrachtung und schlossen von daher auf nahezu unausweichlich erscheinende Beschädigungen der Identitätsbildung von MigrantIn Jugendlichen. Solche vereinfachenden Annahmen können inzwischen als widerlegt gelten“ (King/Koller 2006: 18).

In der ersten Phase der Forschung zu Kindern von MigrantInnen wurde also vor allem das Kultur-Paradigma als entscheidender Faktor für das Aufwachsen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund bestimmt. Zugehörigkeiten wurden in ihrer kulturellen Dimension analysiert, da sie als entscheidende Distinktionsmerkmale wahrgenommen wurden. Die Zugehörigkeit zu spezifischen sozialen Klassen und Schichten wurde demgegenüber prinzipiell als weniger relevant angesehen. Erst vor diesem sozial-politischen Hintergrund wird die Fokussierung auf das ‘kulturell Andere’ in der Forschung nachvollziehbar. Sowohl politisch als auch sozial und kulturell zeigte sich in dieser Phase die Tendenz und Praxis eines kulturell-wertenden Umgangs mit Differenzen. Jugendliche MigrantInnen wurden in dieser Phase vor allem als ‘kulturell Andere’ wahrgenommen. Als solche waren sie im Vergleich zu den gleichaltrigen Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft nicht nur mit den üblichen Entwicklungsaufgaben von Aufwachsenden konfrontiert. Sie mussten ‘neben’ den altersspezifischen Sozialisationsprozessen zugleich auch den Prozess der Akkulturation in eine für sie ‘andere’ Kultur leisten. Aus dem Defizitparadigma wird, bezogen auf die Jugendlichen, zwangsläufig ein Belastungs- und Bewältigungsparadigma gefolgert. Den Eltern wird in diesem Zusammenhang kulturelle ‘Andersheit’ zugeschrieben, die für die Kinder und Jugendlichen ein zentrales Problem sei – und zwar sowohl in der Familie selbst als auch in der Gesellschaft. Die Erfahrung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund wird hier als eine Form doppelter Entfremdung beschrieben, der die Erfahrung einer doppelten kulturellen ‘Heimatlosigkeit’ zugrunde liegt. Strukturell hatte dies zur Folge, dass angenommen wurde, dass in den Familien von MigrantInnen ein wichtiger Teil der generativen Funktion von Familie, die ‘Einführung’ der nachwachsenden Generationen in die bestehende Gesellschaft im Sinne einer ‘Akkulturation’, nicht, oder nur sehr begrenzt, geleistet werden könne. Vor dem Hintergrund der Annahme einer grundlegenden kulturellen Konfliktlage im Sozialisationsprozess jugendlicher MigrantInnen wurde deren Bearbeitung als neue Aufgabe der sekundären Sozialisationsinstanzen angesehen.

### *1.2 Die Positivierung des Anderen über das Differenz-Paradigma*

Aus einer Kritik an bisherigen Konzepten und Ansätzen haben sich neue theoretische und empirische Forschungskonzepte entwickelt. Ausgehend von dieser

kritischen Debatte haben sich ab Mitte der 1980er Jahre verstärkt Forschungsaktivitäten entfaltet, in denen die Defizitperspektive stärker zugunsten der Differenzperspektive in den Hintergrund tritt. Die Forschung richtet sich hier vor allem auf die positiven Aspekte einer differenten Lebensgestaltung, wie sie sich unter anderem im Kontext der multikulturellen Gesellschaft als 'Bereicherungsdiskurs' etablierten. Sprache und Kultur wurden als positive, die MigrantInnen selbst und die Gesellschaft gleichermaßen bereichernde Faktoren angesehen. Beim Differenzdiskurs stellt sich ebenfalls die Frage nach dem Verhältnis und der Bedeutung unterschiedlicher kultureller Lagerungen in der Gesellschaft. Dieser findet jedoch unter anderen Vorzeichen statt: Das als kulturell-negativ beurteilte Defizit wird in eine kulturell-positiv bewertete Differenz transformiert. Begrifflich und konzeptionell verweisen die politisch-theoretischen Konzepte von 'Interkulturalität' und/oder 'Multikulturalität' damit immer auch auf bestehende kulturelle Grenzziehungen – und zwar ohne, dass diese zwangsläufig infrage gestellt werden. Vielmehr kann gerade auch die positive Konnotation kultureller Differenz zur Stabilisierung und Verfestigung von 'Kulturen' führen und damit einer Auffassung Vorschub leisten, die Kulturen weiterhin als homogene, in sich geschlossene und voneinander getrennte Einheiten betrachtet. Dies gilt sowohl für die „universalistisch“ als auch für die „kulturrelativistisch“ orientierte Richtung interkultureller Pädagogik (vgl. Prengel 1995: 77ff.). Die universalistische Orientierung vertritt in diesem Zusammenhang die Zielsetzung einer „allgemeinen Menschenbildung“ (Borrelli 1988: 35), während die kulturrelativistische Richtung von einem Verständnis von Kultur ausgeht, das diese als das „Repertoire an Kommunikations- und Repräsentationsmitteln“ von Gesellschaft oder gesellschaftlichen Gruppen begreift (vgl. Auernheimer 1989: 386). Diehm und Radtke verweisen hierauf, sie betonen: „'Multikulturalismus' und 'Interkulturelle Pädagogik' argumentieren wie der Nationalismus deutscher Prägung in den Figuren des Kulturalismus, dessen zentrale Annahme die unhintergehbare Realität ethnischer Differenz ist, wenn sie auch programmatisch die Richtung ändern und dabei helfen wollen, die 'Fremdheit' zu überwinden“ (Diehm/Radtke 1999: 154). In dieser Kritik an der Interkulturellen Pädagogik bleibt die soziale Relevanz von kulturellen Prägungen für die Handlungsfähigkeit der Menschen allerdings unberücksichtigt.

Für Paul Mecheril ist die soziale Relevanz kultureller Prägungen demgegenüber „das bedeutsamste Argument, Kulturen und die von ihnen gestifteten Identitäten anzuerkennen“ (Mecheril 2003: 20). Formen kultureller Anerkennung beinhalten jedoch eine zweifache Problematik: Erstens wird in diesem Akt der Anerkennung immer auch der 'anerkannte Andere' auf sein 'Anderssein' (Othering) festgelegt. Und zweitens „beschränkt sich diese Festlegung der und des Anderen ganz auf Kulturmerkmale im Sinne von Aspekten eines Symbol-